

Die Dauer der Vergänglichkeit

Eine kleine Betrachtung über die ‚Nicht-Farbe‘ Grau¹

Hannelore Schlaffer

Grün ist die Hoffnung, rot ist die Liebe, gelb der Neid, weiß die Unschuld, schwarz die Trauer – was aber bedeutet Grau? Ist Grau die Farbe des Alters? Unterliegt es darum der zeitgeistig-designhaften Uminterpretation in Metallic, Edelstahl, Asphalt, Asbest, Asche, Anthrazit, Schiefer, Granit, Kalk, Staub, Stein?

Die Farben haben seit Jahrtausenden eine rituelle oder symbolische Zuordnung erfahren, Grau konnte eine solche höhere Bedeutung nie erlangen. Die Farbpsychologie nennt Grau die ‚Nicht-Farbe‘, weil nur schwache Impulse von ihr auf die Sinne ausgehen. Am ehesten wird diese Nicht-Farbe mit Arbeit und Alter verbunden. Auch die Greife in der Klassischen Walpurgisnacht von Goethes ‚Faust‘ ordnen Grau unter ihre negativen Erfahrungen ein; als der Mephisto aus dem Norden, der alles ‚Klassische‘ schlecht versteht, sie, die Greife, mit Greisen verwechselt, fangen sie empört ein Gekrächzt über der hässlichen Buchstabenkombination ‚g-r‘ an: „Grau, grämlich, griesgram, greulich, Gräber, grimmig / Etymologisch gleicherweise stimmig / verstimmen uns.“² Wollen schon die Greife nicht Greise und grau genannt werden, wer sonst möchte alt und grau sein? Zumindest die Frauen wehren sich gegen die ersten Offenbarungen des Alters und färben ihre grauen Haare in ein jugendliches Schwarz, Blond, Braun um. Da auch die Männer inzwischen immer häufiger Toupets tragen, die bei den älteren den grauen Haarrest verdecken, ist der Mehltau, der über einer alternden Gesellschaft liegen würde, so ziemlich versteckt. Solange das Alter noch selten war und Würde ausstrahlte, konnte man in den Cafés den soignierten Herrn mit silbernem Haarschopf und in hellgrauem Ausgehanzug antreffen. Seit das Alter massenhaft aus Bussen steigt, trägt es Tarnfarben, Anoraks in grüngrau, graubraun, braunschwarz. Das Grau dieser Kleidungsstücke ist keine Farbe mehr; es hat eher die Funktion, Farbe zu vernichten. Das Beiwort ‚-grau‘ wäre ebenso gut durch ‚-schmutz‘ zu ersetzen, und die Modedesigner scheuen sich auch nicht, diese Unschönheit zu empfehlen, so beliebt ist sie: ihre Entwürfe halten sie in einem schmutzigen Braun, schmutzigen Schwarz, eben – paradoxerweise – schmutzfarben.

Silber für die Dame?

Das überbelichtete Grau des alten Herrn war auffällig und setzte bei dem, der es trug, aristokratischen Stolz voraus. Sein Essen, so musste man annehmen, bekam er stets auf einem silbernen Tablett serviert. Die Assoziation mit Silber war die einzige Möglichkeit, der freudlosen Farbe Glück und Glanz beizumischen. Das war so gut gelungen, dass die Mode diese Farbe sogar den Frauen, die doch nie zu ernst aussehen dürfen, anempfahl und nach dem Bild des Serenissimus eine Serenissima erschufen. Einer der ersten Entwürfe, mit denen Jil Sander in den achtziger Jahren reüssierte, war ein silbergrauer, sehr schlank geschnittener Herrenanzug für die Dame. Seither versuchen Modejournale immer wieder, das Silbergrau einzuführen – vergeblich! Die Herren und Damen sind von den Straßen verschwunden und mit ihnen ihre Farben aus der Mode; ein verstecktes T-Shirt unter einem Jacket belebt die Noblesse, die das Silbergrau einmal vorstellen wollte, nicht wieder.

Die demokratische Gesellschaft ist todernst, deshalb mischt sie unter ihre schwarzen Gewänder solche in einem Grau, das noch weniger auffällt als Schwarz. Die zarteren Nuancen schließt sie aus; von einer vornehmen ist Grau zu einer pragmatischen Farbe geworden. Heute behauptet ein schmutziges Grau die Strapazierfähigkeit des Materials. Der anthrazitgraue Nadelstreifenanzug signalisiert die Kompromisslosigkeit seines Trägers. Der Geschäftsmann, der ihn anzieht, ist hart und stählern wie die Technik, mit der er sich meist zu beschäftigen hat – und wenn es einmal eine Asphalt-Literatur gab, so scheint erst jetzt die dazugehörige Asphalt-Mode entstanden zu sein. Die Straßen, in der Tat, sind das Grau dieser Zeit, sie spinnen das graue Netz, das den gesamten Globus umfängt. Mit dem schmutzgrauen Anzug betreibt der Mann eine Mimikry an die Wege, auf denen er seine Geschäfte abwickelt.

Die Frauen, noch immer – so das uneingestandene Vorurteil der Männer – kaum in der Lage, auf dem Asphalt selber zu kutschieren, laufen angeblich nur über ihn und tragen als Mimikry an diesen Belag statt des grauen Anzugs graue Strümpfe – wie sonst ließe es sich erklären, dass in den Strumpfabteilungen der Kaufhöfe paketeweise graue Seidenstrümpfe angeboten werden, die zu nichts, zu keiner üblichen Kleiderfarbe, zu keinem Schmuckdesign passen; denn außer einem bisschen Dunkelgrau, das die seriöse Geschäftsfrau dem seriösen Geschäftsmann abgeschaut hat, kommt Grau bei Frauenkleidern selten vor. Der Einfallsreichtum bei der Erfindung von Grautönen bei Strümpfen ist dennoch unerschöpflich; alle gebremste Wortliebe und Wortverliebtheit tobt sich hier aus: die Farbe der seidenen Beine stellt man sich vor in asphalt, asbest, asche, anthrazit, schiefer, granit, kalk, staub, stein – fehlten nur noch: eisen und blech. Wenn schon die Haare kein Grau mehr zeigen, dann eben die Antipoden: wer es nicht auf dem Kopf hat, muss es an den Beinen haben.

Nun ist das edle, helle Grau aber nicht ganz verschwunden, man trägt es nur nicht mehr am Körper, als Haar oder, wie eine zweite Haut, als Flanellanzug auf dem Leib. Silbergrau lebt jedoch weiter als Autofarbe. Während alle anderen Farben in immer neuen Variationen auf die Karosserien aufgespritzt werden, stellt sich seit Jahren unwandelbar der reiche Mann oder der, der als solcher gelten will, in Silbergrau vor. Das ungeliebte Wörtchen ‚grau‘ allerdings wird auch diesmal vermieden und durch ‚metallic‘ ersetzt. Im Unterschied zum Substitut ‚-schmutz‘ für grau, signalisiert ‚-metallic‘ eine bejahende Einstellung. Die Kombination ‚silber-metallic‘ verbindet Vergangenheit und Gegenwart. Die Erinnerung an die alte Vornehmheit und die Begeisterung für Metall, das Material des Fortschritts schlechthin, weisen den Fahrer als dynamischen Traditionalisten aus, als Zukunftsplaner, der auf Fundamente setzen kann. Der silbergraue Wagen bewegt sich als Nuance der Leichtigkeit auf dem Asphalt, auf dem das schwere Geld gemacht wird. Demokratisch bleibt das Fahrzeug dennoch. Es ist zwar mittlerweile der Ausgehanzug der Geldbarone; da aber der Fahrer nicht genau erkennbar ist, können sich in ihm selbst Kirchenmäuse nobilitieren. Außerdem stört sich das demokratische Bewusstsein auch an geleastem Adel nicht.

Im Edelstahl-Universum

Sollten nun die Frauen von diesem Fortschrittsgrau in der Tat nichts abbekommen haben als ein paar schöne Strumpffarben? Doch! Auch sie haben ihren grauen Stolz: die Edelstahlküche. Hier genießen sie ihre Teilhabe an der metallischen Gegenwart. Alles, was einmal weiß und mit Blümchen, Bandmustern, bunten Karos geschmückt war, Wachstuchdecken, Resopalanrichten, emaillierte Kochtöpfe, Plastiklöffel, ist entweder ganz abgeschafft oder grau geworden. WMF, Alessi und, in noch gehobenerer Preislage, Roehnle, sorgen dafür, dass über den verchromten Herden und Spülmaschinen blaugraue Theken und Wandverkleidungen zu den rundumlaufenden Haltern aus Edelstahl passen, an denen das blitzblank polierte Handwerkszeug zu hängen hat, das die zeitgemäße Köchin braucht: Kochlöffel, Saucenschöpfer, Rührstab, Schaumlöffel, Schneebeesen, Kartoffelschäler, Eierstecher, Ölpinsel, Spaghetti-Greifer, Spargelheber, Sieb. Was bei reichen Leuten einmal silber war, ist edelstahl geworden: Tee- und Kaffeekannen, Essbestecke, Serviertablette, Salz- und Pfefferstreuer. Der Luxus liegt nicht mehr in der Seltenheit, sondern in der technischen Brauchbarkeit des Materials. Deshalb erlaubt sich diese Küche keinerlei Spielerei; sie prahlt geradezu mit ihrem sittlichen Arbeitsernst. Funktionalität, ein technischer Vorzug, den schon das Bauhaus zur ästhetischen Qualität aufwertete, ist nun zum Ausdruckwert des privaten Lebens geworden. Den der Technik und Industrie entwendeten Werkstoff auszuzeichnen, be-

darf es allerdings wieder eines Präfixes – offensichtlich hat Grau nie eine Eigenschaft an sich, immer muss ein Beiwort seinen Charakter auslegen. Das Präfix ‚edel-‘ macht diesmal den Gebrauchsgegenstand zum Luxusgut. Edelstahl verhält sich zu Stahl, wie Edelstein zu Stein – die intelligente Köchin, für die diese Küche entworfen ist, schätzt den Edelstein nicht mehr hoch, weil sie nun das Velouté mit Edelstahl aufzuschlagen hat.

Das Edelstahl der Küchen hat freilich seine Vorläufer in der Männerwelt, an den Möbeln, mit denen die Bussinessbereiche ausgestattet werden, Abflughallen zum Beispiel mit den Sesseln von Charles Eames, die Entrees der Banken und Großunternehmen mit Corbusiermöbeln. Wo immer Grau auftaucht, muss es metallisch sein und ein Glaubensbekenntnis an den Fortschritt von Technik und Industrie enthalten. Dieses Grau ist eine Panzerung gegen die Naturerfahrung. Der Pfarrer in Stifters ‚Kalkstein‘ hat alles an und um sich der Farbe der grauen Landschaft anverwandelt, in der er seine aufopfernde Existenz verbringt. Sein schwarzes Priestergewand löst die Zeit in graue Fäden auf, er schläft unter grauen Decken, seine Möbel überziehen sich mit dem Staub des Kalkgebirges. Grau scheint, da es keine symbolische Bedeutung hat, die Folie des Lebens schlechthin zu sein – und die ist heute nicht naturgrau, sondern industriegräu. Das Grau der Vergänglichkeit, in dem Stifters Pfarrer versinkt, ist selbst vergangen.

¹ Zuerst erschienen in: Neue Zürcher Zeitung, 19. Juni 2003. Das Redaktionsteam bedankt sich bei der Autorin für die Möglichkeit des Wiederabdrucks.

² *Johann Wolfgang von Goethe*: Faust. Der Tragödie zweiter Teil (1831). Zweiter Akt, V. 7096-7098. Greif zu Mephisto, Pharsalische Felder, Klassische Walpurgisnacht.